

Kunst-Szenen

Natvar Bhavsar - Kosmos der Farben

phi. In den USA ist der 1934 in Indien geborene Künstler Natvar Bhavsar, der seit 1965 in New York lebt, in zahlreichen Museen vertreten. In Europa ist sein Werk aber nur wenig bekannt. Die Bedeutung seines Schaffens, das in der Tradition der amerikanischen abstrakten Malerei steht, würdigt die Galerie ACP Viviane Ehrli in Zürich zurzeit in ihren neuen Räumen an der Klängenstrasse mit einer Auswahl neuerer Arbeiten. Wohl am nachhaltigsten wurde Bhavsar durch Mark Rothko geprägt. Und obwohl die Bedeutung seiner Heimat, das farbenfrohe Indien, wohl kaum aussser acht gelassen werden kann in Anbetracht seines von der Intensität der Farben lebenden Werks, darf letzteres wohl doch der amerikanischen Colour-field-Malerei zugeordnet werden. Bedeutsam ist, dass Bhavsar ausschliesslich mit Pigmenten arbeitet und diese in natürlichem Zustand belastet, indem er sie durch ein Sieb auf die zuvor mit einem Pinsel grundierete Leinwand streut. Dadurch bleibt die ganze Leuchtkraft des bis zu achtzig Schichten bildenden Pigmentstaubs erhalten - die funkelnden Körnchen können vom Auge gleichsam erstarrt werden. Der Malprozess ist mit jenem der abstrakten Expressionisten vergleichbar und in diesem Sinn als ein Akt der kontrollierten Spontanität ohne bestimmte Intention zu umschreiben. Die Linie, wenn nicht als zufällige «Spur im Sand» entstanden, ist gänzlich abwesend in Bhavsars Malerei, einer Malerei der reinen Farbe, die keinen Pinsel kennt. Verstärkt durch die oft dunklen Zonen an den Bildrändern und die leuchtend hellen Bereiche im Inneren der Bildfläche erwecken die explodierenden Farben beim Betrachter bisweilen Assoziationen mit Feuersbrünsten, Astralwelten oder Galaxien.

Zürich, Galerie ACP Viviane Ehrli (Klängenstrasse 42), bis 20. April. Zur Ausstellung ist eine Broschüre erschienen.

Manon - ein Variété ewiger Jugend

in. Es gibt den Traum der ewigen Jugend. Und man kann ihn inszenieren. Bei der Zürcher Künstlerin Manon, die seit mehreren Jahrzehnten mit inszenierter Fotografie und Performance arbeitet, ist das Thema der ewigen Jugend eine Angelegenheit von Variété und Zauberei. Manon bezieht sich in ihrer jüngsten Photosuite, «Forever young», die in der Galerie Baviera gezeigt wird, auf Onlineinstallationen, die in der photographischen Bearbeitung so manipuliert werden, dass der Betrachter über die Realität der photographischen Ebenen im ungewissen ist. Vor dem schwarzen Vorhang des Variétés treten die Bilder auf. Manon ist die grosse Zauberin, die nicht nur mit Hüten, Masken, dem eigenen Gesicht, Dildos und Kondomen zu tricksen weiss, sondern auch mit dem Arrangement von Bedingungen im Kosmos der Symbole und Metaphern. Die eigene Person ist immer Teil eines solchen Spiels, und so nickt das Gesicht von Manon in der schwarzen Kappe mit dem rot geschminkten Mund vom Zeiger des Metronom, dem unerbittlichen Taktgeber. Schönheits sieht sich mit geschlossenen Augen eingesperert im Käfig der Zeit oder im Abfallereim. Vor dem immer gleich schwarzen Hintergrund, im Diptychon oder Triptychon, stehen Messergerebe neben Prothesen, bewegliche Modellpuppen aus dem Künstleratelier und Kalbsköpfe neben Masken oder der zur Maske verklärten Gesicht Manons. Ihre Zunge züngelt Lust in ein blaues, gepoppertes Kondom, der Penis wächst aus dem Katzenras. Die ewige Jugend wird metaphorisch zum Konzept vom kleinen Tod ausgebaut, der durch die Scherben schlägt oder, noch besser, eine lange (phallische) Nase macht.

Zürich, Galerie Baviera (Zwinglistrasse 10), bis 6. Mai.

Einsatz Kamera - drei neue Bildwelten

phi. Der Gebrauch der Kamera nicht zur dokumentarischen Repräsentation von Wirklichkeit, sondern zur Erfindung ganz neuer Bildwelten mittels Verfremdung ist der gemeinsame Nenner, den die Galerie Hans-Trudel-Haus in Baden zum Anlass nimmt, drei Schweizer Künstler in einer Ausstellung zu vereinen. Dem Abbilden kommt bei allen dreien keine Bedeutung mehr zu, der photographierte Gegenstand ist reines Mittel zur Generierung eines im Prinzip abstrakten Kunstwerks. So entstehen Christoph Schreybers (*1970) Bilder von verschwommenen, oft in Bewegung versetzten Objekten unter bewusstem Einbezug des Zufalls. Seine Photographien leben von den Schattierungen der Farbe, der Gegenstand selbst, zumeist kaum erkennbar, dient allein zur Modellierung des Lichts. Auch in Romeo Vendrames (*1949) Arbeiten lässt sich über das photographierte nur rätseln. Mit der Makrolinse entstanden, suggerieren seine Bildkreationen aus der Serie «Low life» eine Welt des Mikrokosmos, wo Vegetables neben Insektenhaftem sich in einer Farbpalette irgendwo zwischen Altmeistermalerei und High-Tech entfaltet. Und ebenso wenig spielt der Gegenstand eine Rolle, wenn Sabina Baumann (*1962) mit der Videokamera über das Inventar einer Durchsichtswohnung gleitet und, teils mittels extremer Nahsicht, teils mit Unschärfen und Überblendungen operierend, die Banalität des alltäglichen Hausrats einer ganz neuen Sichtweise erschliesst. Während das erste ihrer «bewegten Stillleben» aus der Video-Trilogie «Home» noch eine gewisse Orientierung in Raum zulässt, kippt das Gegenständliche in der jüngsten Arbeit teilweise radikal ins Abstrakte, wenn die Kamera etwa über das Spülbecken gleitet und die Schaumbelagen des Abwaschwassers zu fremdartigen Ornamenten mutieren lässt.

Baden, Galerie Hans-Trudel-Haus (Obere Halde 36), bis 9. April.

Ortsgespräche

Marie-Louise Bless - Handwerk und Inspiration

Ihre Kindheitserinnerung an einen bewunderten Onkel, der zur See fuhr, war für die Zürcher Filmemacherin Marie-Louise Bless erster Anstoss zum Spielfilmerstling «Der Onkel vom Meer». Über ihre persönlichen Erinnerungen hinaus interessiert sie sich für die spontane Gedankenwelt der Kinder, wie sie in einem Gespräch erzählt.

Den Zugang zu ihrer Wohnung im vierten Stock eines Altbaus im Zürcher Stadtkreis 3 wuss man sich über eine steile Holzterrasse erarbeiten. In ihrem hellen, mit Büchern und Kunstgedruckten ausgestatteten Arbeitszimmer dreht sich das Gespräch mit Marie-Louise Bless zunächst um die biographischen Hintergründe ihres Spielfilmerstlings, «Der Onkel vom Meer». Er spielt im Zürcher Arbeitermilieu der frühen sechziger Jahre, beginnt und endet aber mit der Szene eines über ein Stoppelfeld in die Arme eines älteren Mannes eilenden Mädchens. «Dies ist das zentrale Bild des Films», sagt Marie-Louise Bless. «Die Erinnerung daran geht bei mir auf die Zeit zurück, als ich zweiwährig war. Mein Grossvater war Wärter im Schloss Schönbrunn in Wien.» Die mit einem grossen Glücksgefühl verbundene Erinnerung an einen Besuch bei ihm sei das Urerlebnis, aus dem die Grundstimmung ihres Films entstanden sei. Das Bild verband sich mit der Erinnerung an einen Onkel, der Seemann war. «Als ich mit fünf Jahren an der Zürcher Bertastrasse wohnte, kam dieser Onkel auf Besuch. Ich erinnere mich an seine Uniform mit den glitzernden Knöpfen. Die andern Kinder an der Bertastrasse bewunderten mich, weil ich einen solchen Onkel hatte. Und ich war stolz auf ihn. So begann sich die Geschichte des «Onkels vom Meer» zu entwickeln.»



Auf der Suche nach dem spontanen Ausdruck: die Zürcher Filmregisseurin Marie-Louise Bless. (Bild Golder)

Ihr Hauptanliegen, sagt die 1951 als Österreicherin in Walenstadt Geborene, sei es gewesen, einen Augenblick festzuhalten, in dem ein Mädchen spüre, dass sich in ihrem körperlichen Empfinden etwas verändere. Begeistert erinnert sie sich an die Szene in Angelopoulos' «Landschaft im Nebel», in der ein Mädchen am Strand mit einem jungen Mann tanzt, sich plötzlich löst, wagt und ins seichte Wasser kühlt. «Dass jemand Gefühle ohne Worte so wunderschön einfangen kann, habe ich sonst noch nirgends gesehen.» Ausser in der Literatur, ergänzt sie, und erinnert an Carson McCullers' Roman «Frankie», der zu ihren Lieblingsbüchern gehörte. Als Kind habe sie alles gelesen, was ihr unter die Hände gekommen sei, sagt sie. «Thor Heyerdahl war mein grosses Idol, den hätte ich gerne als Vater gehabt. «Kon-Tiki» war für mich das Grösste.»

Marie-Louise Bless' Weg zum Film verlief nicht geradlinig, aber folgerichtig. Mit 18 floss sie aus der Mittelschule nach Italien, wo sie zunächst bei einer Freundin Unterschlupf fand. Auf Ischia verliebte sie sich in einen Italiener und half ihm beim Betreiben einer Hundezucht. Nach zwei Jahren kehrte sie in die Schweiz zurück, holte die Matura nach und begann ein Medizinstudium. Doch auch dies erwies sich nicht als der richtige Weg. Zwei Jahre lang arbeitete sie als Lektorin

bei Argus der Presse. Über diese Zeit dreht sie am Ende ihrer Ausbildung an der Münchner Hochschule für Fernsehen und Film, die sie von 1983 bis 1988 besuchte, den Kurzspielfilm «Ruhezit abgelaufen». Der Entschluss, nach einigen Versuchen mit Super-8-Filmen mit über dreissig Jahren die Filmhochschule zu besuchen, war nicht zuletzt das Ergebnis einer Kinobegeisterung, die bis in ihre Mittelschulzeit zurückreicht. «Es war das Richtige», sagt Marie-Louise Bless. «Und dennoch habe ich dann zehn Jahre lang als Regieassistentin gearbeitet.» Doch die «Lehrjahre» trugen Früchte: «Heute habe ich sehr viel Erfahrung. Ich habe beim Film alles gemacht.»

Nein, eine «Jungfilmerin» könne man sie nicht nennen. «Der Onkel vom Meer» sei einfach ihr erster langer Spielfilm. Ihr Problem sei eigentlich, einen interessanten Stoff zu finden. «Wir haben keine Autoren», meint sie. «Schweizer Autoren haben nicht die Art von Geschichten, wie sie die angelsächsische Literatur bietet. Und diese liebe ich. Dort gibt es Geschichten, die alle interessieren und die trotzdem in die Tiefe gehen. Ihre Assistententätigkeit möchte sie nicht mehr aufnehmen. «Jetzt mache ich Regie.» Auch nach einem fremden Drehbuch? Etwas in einem «Tatort»? «Noch so gern», erwidert sie und strahlt, als habe sie den Auftrag bereits in der Tasche. Weit über ihre persönlichen Erinnerungen hinaus interessiert sich Marie-Louise Bless für die spontane Gedankenwelt der Kinder. Sie schwärmt von einer Ausstellung, in der gezeigt wurde, wie namhafte Künstler von ihren Kinderzeichnungen inspiriert wurden. «Die Kinder sehen von der Welt noch das Wesentliche. Und das machen die grossen Künstler ja auch. Deshalb arbeitete ich so gerne mit Kindern zusammen. Was ich mit meinem Film versucht habe, ist etwas vom Schwierigen: alles aus dem Wesentlichen zu reduzieren. Ich habe versucht, ein Gefühl zu zeigen.»

Gerhart Waeger

«Der Onkel vom Meer» läuft in Zürich im Kino Movie.

Ein Faden im Raum

Fred Sandback in der Galerie Annemarie Verna

Zuweilen hängt das, was wir sehen und wie wir es sehen, buchstäblich an einem Faden oder von einem Faden ab. Die zurzeit in der Galerie Annemarie Verna gezeigten Skulpturen von Fred Sandback bestehen aus einem leichten und unscheinbaren Material: handelsüblichem, farbigem Wollgarn. Dieses wird straff durch den Raum gepollert - nicht selten diagonal. Es kann auch, wie in einer hier vorliegenden Arbeit, den Wänden entlang gezogen werden - allerdings nicht in beliebigen Richtungen, nur vertikal oder horizontal. Solche scheinbar nebensächliche Interventionen genügen, und die Wahrnehmung eines Ortes, seines Innenraums, wird auf den Kopf gestellt - oder zumindest verschoben. Vor mehr als dreissig Jahren hat der Künstler das Material gefunden, mit dem er seine Intentionen sichtbar macht. Seit dieser Zeit setzt er es mit kargen formalen Mitteln in vorgegebene Raumsituationen um. Dies hat dazu geführt, dass man den 1943 in Bronxville (NY) geborenen Künstler zur Minimal Art zählt. Das ist insofern berechtigt, als Robert Morris, Donald Judd oder Carl Andre Vorbilder sind.

Sandback bespielt einen Raum und vor allem eine Raumfolge mit seinem äusserst einfachen Vokabular variantenreich. Dies beweisen die Konstruktionszeichnungen, die der eigentlichen Einrichtung der Räume vorausgehen oder sie im nachhinein kommentieren. Schon allein indem der Künstler die Farbe eines einzigen Garns wechselt, provoziert er einen unterschiedlichen

Eindruck. Durch Verschiebung der Endpunkte verändern sich Länge und Lage der Strecke, die von den Fäden im Raum gezeichnet wird. Weniger als bei zahlreichen anderen Skulpturen des 20. Jahrhunderts stellt sich die Frage, ob die Werke Sandbacks nur aus der vorhandenen sichtbaren Materie bestehen oder auch aus dem luftigen Umräum. Das Kunstwerk ist in diesem Fall der Raum, der durch den Faden zerschnitten und neu definiert wird. Vor allem dessen Dimensionen scheinen ausgedehnt oder zusammengezerrt zu werden. Seit einigen Jahren stellt der Künstler kleinformatige Wandobjekte aus Holz und Plexiglas her. Den unregelmässig gefaserten, rechteckigen und ziemlich tiefen Holzstücken bringt er mit Säge oder Axt Rillen und Spalten bei, von weitem als kreuz und quer verlaufendes Liniengewirr zu erkennen. Da die Einschnitte unterschiedlich tief sind, reflektieren sie das Licht unterschiedlich, worauf sich die Farbwerte leicht verschieben. Anders als bei den gespannten Fäden verlaufen die Kerben häufig nicht ganz gradlinig, es kommt zu leichten Knäufen; diese an sich leichter wahrnehmbaren Kunstwerke brauchen mehr Irritationspotential, um ähnlich vielfältige Signale zu senden wie die raumgreifenden Fadenskulpturen. Die beiden künstlerischen Ausdrucksformen brauchen jedoch ganz offensichtlich den white cube eines Galerieraums, um ihre expansive Wirkung voll zu entfalten.

Mathias Vogel

Zürich, Galerie Verna (Neptunstrasse 42), bis 25. März.

Kurzkritik

Vitaly Samoshko - blendender Techniker

tsr. Wenn man Vitaly Samoshko spielen hört, denkt man unwillkürlich an den legendären Horowitz. Nicht nur stammt der 27jährige Pianist wie jener aus der Ukraine, sondern darüber hinaus hat sein Klavierlehrer bei der Schwester von Horowitz studiert. Tatsächlich scheint Samoshko, der 1999 in Brüssel den Concours Reine Elisabeth gewonnen hat, etwas von der stupenden Virtuosität des «Jahrhundertpianisten» geerbt zu haben. Das Programm seines Konzerts in der Tonhalle gab ihm reichlich Gelegenheit zum Ausplündern seiner Trümpfe: Aus den Etüden op. 8 von Alexander Skrjabin wählte er die drei Stücke aus, in denen er sein herausragendes Talent am brilliantesten darstellen konnte. Anregend war dann der Vergleich mit Skrjabins 5. Klaversonate aus dem Jahr 1907, welche enorme technische Ansprüche mit aufregenden klanglichen Experimenten verbindet. Eine letzte Steigerung an Virtuosität brachte Prokofjews während des Zweiten Weltkriegs komponierte 7. Klaversonate, deren Härten der Pianist radikal, ja brutal hervorkehrte. Und die lyrischen Töne? Im mittleren Satz von Schuberts a-Moll-Sonate, einem Allegretto mit kecken Begleitfiguren, konnten sie sich noch nicht richtig einstellen. Doch in Beethovens As-Dur-Sonate op. 110 waren sie zu hören. Wenn auch Samoshko die spärlichen Härten älterer Pianisten noch fehlt, so war doch erstaunlich (und eigentlich unerwartet), wie aufgefächert er etwa die verschiedenen Segmente des geheimnisvollen Schlusssatzes gestaltete. Und wer immer noch misstrauisch war, konnte sich bei der Zugabe, einer butterzarten Wiedergabe von Schumanns «Träumerei», überzeugen lassen.

Zürich, Tonhalle, Kleiner Saal, 13. März.

Licht und Höhen - Rachel Harnisch

urr. Da wächst eine grosse Begabung heran - oder: diese Sopranstimme gibt schon reiche Zeugnisse eines überdurchschnittlichen Könnens. Die junge Walliserin Rachel Harnisch, seit einem Jahr Ensemblemitglied der Wiener Staatsoper und von internationalen Zürcher Dirigenten gesucht, bot in einem Zürcher Liederabend mancherlei Facetten ihres Könnens in rund zwanzig Liedern von Schubert, Richard Strauss, Albert Roussel, Hugo Wolf. Der Haupteindruck: welche Leichtigkeit der Tongebung, welche strahlende Höhe! Da sind weitgezogene Spannungsbögen, ohne dass der Hörer angespannte Momente spüren würde. Eine Pamina-Stimme - und einiges mehr. Die Sopranistin versteht die Kunst der wechselnden Vokal-färbung, ohne dabei Künstlichkeit aufkommen zu lassen. Ein Entzücken bei all den lichtvollen Aufwärtsbewegungen, nicht nur in Strauss' «Cäcilie». In Roussells «Jazz dans la nuit» wird Rachel Harnisch dem verspielt Neckischen gerecht, und in Hugo Wolfs «Nur wer die Sehnsucht kennt» vermag sie das sprunghaft Dramatische packend zu veranschaulichen. Gibt es schöneres Gelingen, als dass in Schuberts «Auflösung» nach dem Text von Mayrhofer «Die mich umschlingen / himmlisch singen» tatsächlich so klingt? Irwin Gaze erwies sich einmal mehr als grosser Mitgestalter.

Zürich, Musikhochschule, 13. März.

MITTWOCH-TERMINE

Winterthurer Streichquartett. Das Winterthurer Streichquartett spielt auf den Steiner-Instrumenten des Musikkollegiums Winterthur Werke von Joseph Haydn (op. 20/5), Franz Schubert (Es-Dur, D 87) und Wolfgang Amadeus Mozart (KV 387) - im Stadthaus Winterthur (19 Uhr 45, Tel. [052] 267 67 00).

Duo für Ellington. Der Altsaxophonist Nat Su und der Pianist Fred Lischer wollen im Cafe Casablanca (Langstrasse 62) in Zürich «allerhand Unentdecktes von Duke Ellington aus der Gegenwart besichtigen». Das Programm steht unter dem Motto «Ellington unterm Mikroskop» (21 Uhr, Tel. 241 60 00).

«Blickfelder», 1. Tag. Das internationale Theaterfestival «Blickfelder» eröffnet sich um 18 Uhr 30 öffentlich und feierlich im Festivalzentrum im Zeughaus 5. Bereits am Vormittag zu sehen: Peter Rinderknecht's Aufführung «Portofino-Ballade» im Fabriktheater (10 Uhr 15) und am Nachmittag innovativstes Objekttheater mit dem Deutschen Peter Ketturak im Zürcher Puppen-theater (14 Uhr 15). Abends hat Ionoskos Einser «Die Unterichtsstudien» in der Regie von Marcelo Diaz Premiere im Jungen Theater (20 Uhr); zur selben Zeit gastiert das Théâtre Vidy-Lausanne mit «Electre» im Akademie-theater und das flämische Tanztheater-Gastspiel «Hush Hush Hush» im Theaterhaus Gessnerallee (Tel. 221 22 83).

Anzeige

Krebs Wohin mit all den Fragen? KREBSLIGA DES KANTONS ZÜRICH. Geschäfts- und Beratungsstelle Zürich. Tel. 01 383 05 07. Beratungsstelle Winterthur. Tel. 052 312 39 39. www.krebsliga-zurich.ch